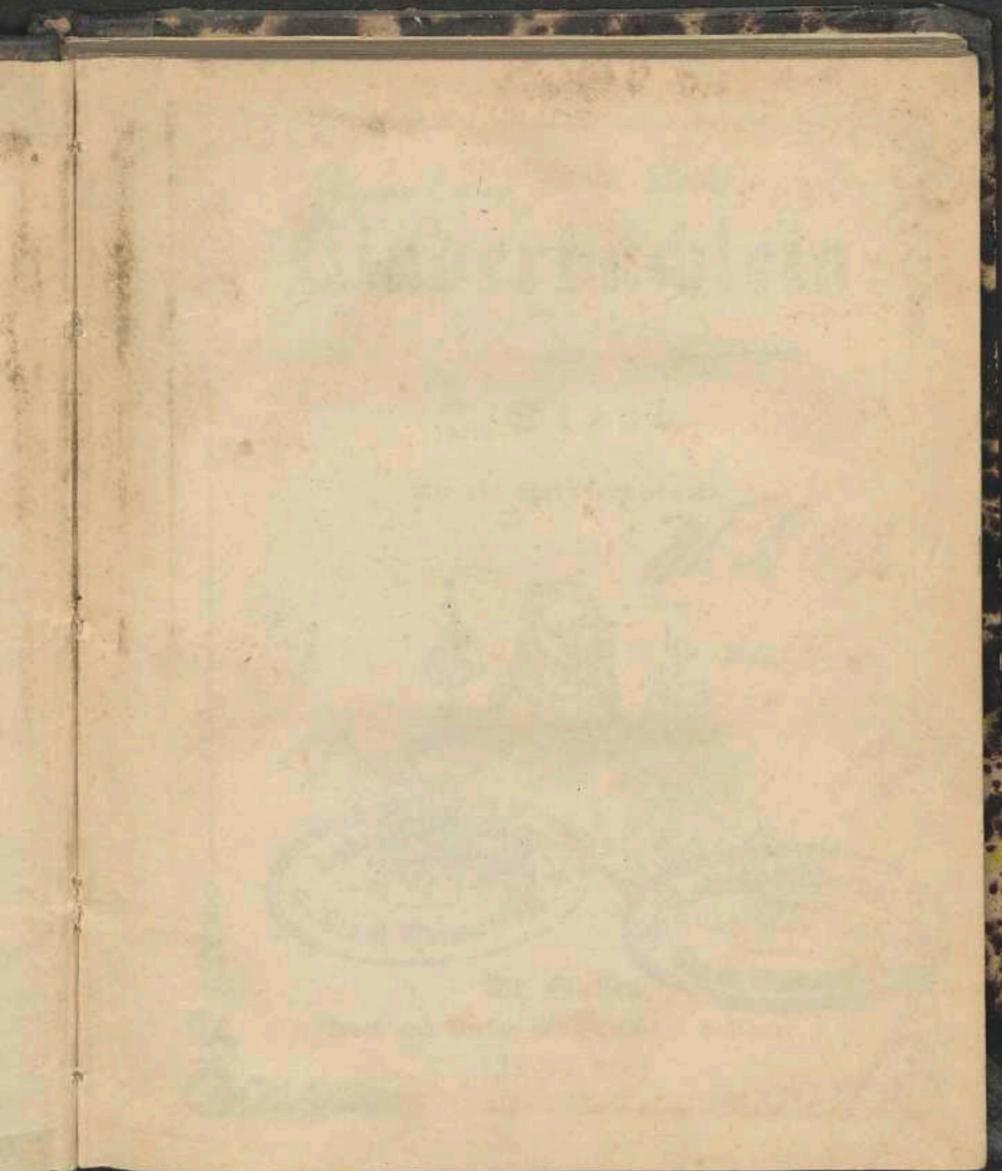
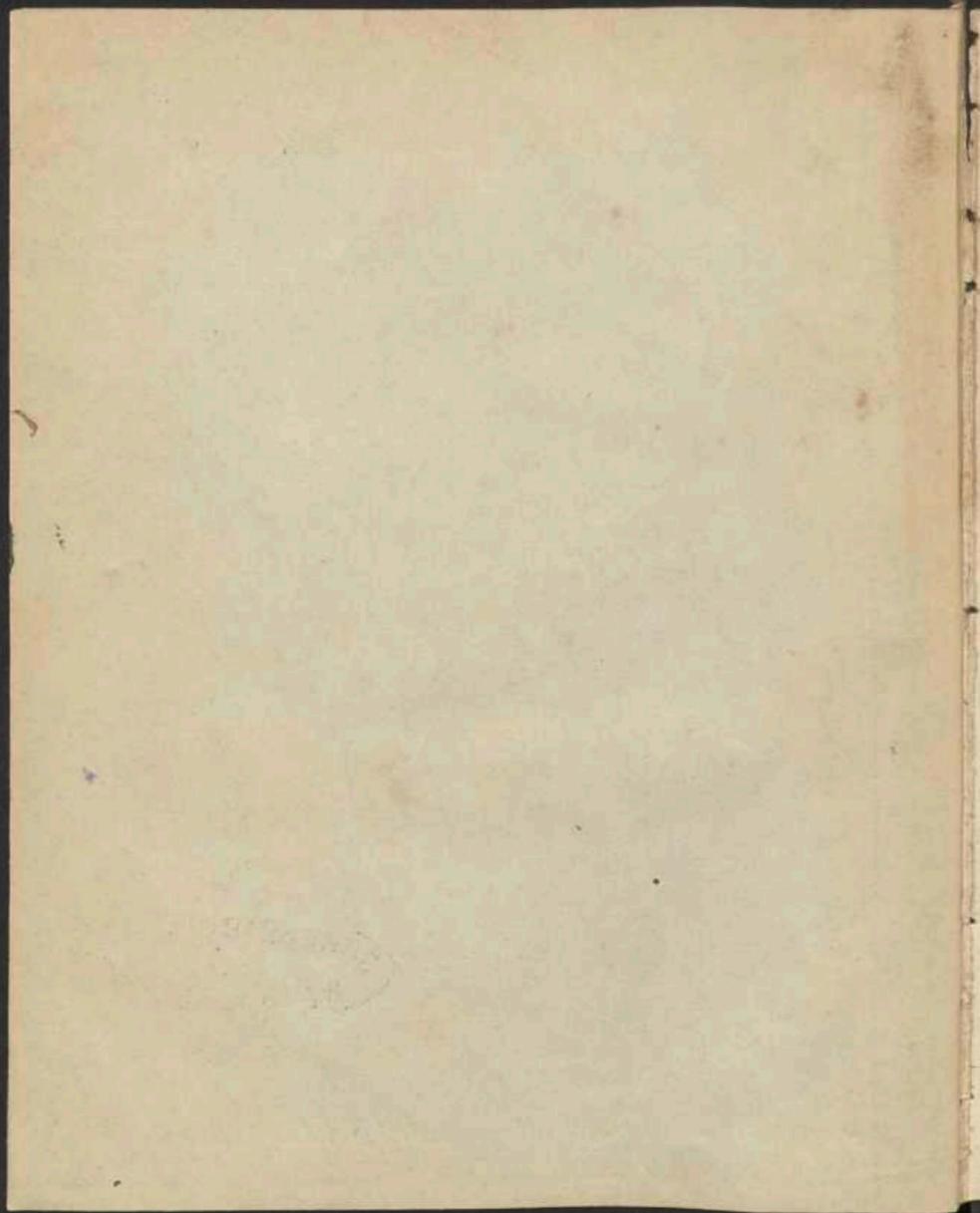




B IX 1,467 R

383.







Inhalt.

Viertes Heft.

	Seite
Kleine Sprüche	1
Lieschen	2
Zimmer in der Grube, ein Spiel	2
Das Kindlein im Freien	3
Schulgebet	3
Ein Märchen	4
Noch ein Märchen	5
Am Sonntag ist's lustig	6
Der Kaminsfeger	7
Das Trommelspiel	8
Von meinem Kanarienvogel	9
Des Böggleins Lob	11
Pfau	12
Wen trifft's?	13
Die Schule in —	14
Das erste Weilchen	15
Jägerlied	16
Die Schule ein Garten	18
Spinne und Feigen	18
Pestalozzi in Unterwalden	19
Achtzehn moralische Erzählungen, Sagen u.	23—29
Heinrich Pestalozzi's Leben und Wirken	30



Fröhlich will ich immer sein,
Fröhlich, wie die Vögelein.



Will auch in den jungen Jahren
Vor dem Bösen mich bewahren.



Froh und gut und herzensrein
Will ich in der Jugend sein.

Der liebe Gott sieht allezeit,
Was jedes Kindlein thut.
Wer dieses Sprüchlein nie vergißt,
Bleibt immer brav und gut.



Lieschen, bist ja aufgeputzt, wie die schönste Docke!
Selt, du willst spazieren gehn in dem neuen Rocke?

Jammer in der Grube.

Mäßig.

Jammer in der Gru - be sitzt und weint;
 Jammer ist so müd und krank, daß er nicht mehr
 fan - gen kann: fang, fang, fang!

Alle Kinder bilden einen Kreis, singen und bewegen sich um das Jammerkind. Dieses sitzt in der Mitte auf den Händen und bedeckt sich mit den Händen die Augen. Bei den Worten: fang, fang, fang! springt es auf und läuft den fortellenden Kindern nach. Wer von ihm erwischt wird, muß Jammerkind sein.



Das Kindlein im Freien.

Vater im Himmel, wie schön ist die Welt: Garten und
 Wiesen mit Rosen umstellt!
 „Schwesterchen!“ rufen die Blumen mir zu; winken und
 lächeln in himmlischer Ruh!
 's Vögelein droben in glänzender Luft singend mir „Schwe-
 sterchen! Schwesterchen!“ ruft.
 Vater, der Alles erschafft und erhält, Vater, o Vater, wie
 schön ist die Welt!

Schulgebet.

Schule, liebes Kinderhaus, das uns Gott gegeben,
 Du verschönerst jeden Tag unser junges Leben.
 Auch der liebe Heiland ging schon als Kind so gerne
 Hin in seines Vaters Haus, daß er Weisheit lerne.
 Laß uns, Vater, Tag für Tag unser Wissen mehren,
 Und dem Knaben Jesus gleich unsre Lehrer ehren.
 Mach' uns fromm und führe du uns auf allen Wegen;
 Gib der ganzen Kinderwelt deinen besten Segen. Amen

Ein Märchen.

Um Weihnacht kommt der Samichlaus
Mit seinem Esel vor das Haus.

Er läutet mit dem Glöcklein schnell,
Das Glöcklein läutet silberhell.

Da luegt die Frau zum Fenster aus,
Und sagt: Gott grüß' Euch, Samichlaus!

Wollt Ihr zu meinen Kinderlein,
So kommt nur in die Stube herein.

Da fragt der Klaus: Sind's gute Kind?
Ach, liebe Frau, sagt mir's geschwind.

Die Frau, die sagt: 's sind böse Kind,
Sie folgen der Mutter gar nicht g'schwind.

Da macht der Klaus ein böses Gesicht,
Und sagt: Die Kinder beschen' ich nicht.

Und trägt die Bäumlein zum Nachbar fort,
Und bringt's den guten Kindern dort.

1 5 1

Noch ein Märchen.

Komm, wir wollen zum Garten gehn,
Kannst da etwas Schönes sehn.

Mitten drinn, im Gartenraum,
Steht ein grüner Apfelbaum.

Auf dem Baum, da ist ein Ast,
Reicht bis auf den Boden fast.

Auf dem Ast liegt hübsch und fest
Gar ein schönes, rundes Nest.

In dem Nestchen auf dem Baum
Liegt ein Ei auf weichem Flaum.

In dem Ei, da steht ein Fisch
Und ein Büblein, rosenfrisch.

Auf dem Tisch, da liegt ein Tuch,
Auf dem Tuch ein goldnes Buch.

In dem Buch, da steht geschrieben:
Du sollst Vater und Mutter lieben.

Am Sonntag ist's lustig.

Munter.

W. Kraußkopf.



Am Sonntag ist's lu-sig, am Sonntag, ju-



hei! da sprin-gen die Kin-der wie Häs-lein so



frei. Zu-wei, ju-wei! wie Häs-lein so frei.

Am Sonntag ist's lustig,
 Am Sonntag, juhe!
 Da macht uns die Arbeit
 Kein Kummer, kein Weh.
 Ruhe! Ruhe!

Am Sonntag ist's lustig,
 Am Sonntag, Glückauf!
 Da trägt man ein Hütlein
 Mit Maten darauf.
 Glückauf! Glückauf!

Am Sonntag ist's lustig,
 Am Sonntag, halloh!
 Da hüpfen die Herzen
 So leicht und so froh.
 Halloh! Halloh!

Am Sonntag ist's lustig,
 Ruhe und Ruhe!
 Es lebe der Sonntag,
 Die Freude dabei.
 Ruhe, Ruhe!



(Zürcher Mundart.)

Nei, lueg mer au den schwarze Ma
 Mit siner närrsche Rüstig a:
 Seh, Chämmifeger, wart e chli!
 Wo gumpist au so weidli hi?
 Nei, wie n er au so fründli lacht,
 Und gar en artigs G'sichtli macht!
 Und Locke hät er, tuffasnett,
 Und thut, als ob er tanze wett.
 Er hät es Lederchäppli uff:
 Hätt'st au na grad es Strüßli druff!
 Nei, lueg mer au den Bläh am Chnü!
 Gäl, d'Hose sind verripset gsi,
 Wil d's Chämmi uf und abe schlüßst,
 Und d'obe lustig singst und rüeffst?
 Hätt eigeli es Bübli g'herzt,
 Und sini wißt Bäggl g'schwerzt,
 Drum lachst jetzt so schadesfroh,
 Und lauffst mit Sack und Pack devo.
 Gäl, Chämmifeger, schwarze Ma,

Du häst en gute Tagloh g'ha;
 Drum machst icht au so gschwindi Bei,
 Und treist es Freuderüschi hei?
 Laufft öppe gar de Ehinde na?
 Händ's g'meint, du seist en Wölma?
 Die Grete die, Herr Ze, Herr Ze!
 Händ na kein Chämmifeger g'seh!
 Ihr närr'sche Ehind, händ gueti Rueh,
 Was wett au er de Ehinde thue!
 Gäl, Chämmifeger, 's ist ja guet,
 Wenn Dir nu Niemert Deppis thuet?

Das Trommelspiel.

Mäßig.

„Kommel, trommel, to = ri = a! Na = the, wer, da
 (Einer rathet Daumen.)
 steht? Hät = test du den Bei = ger ge = ra = then,
 wä = rest nicht ge = trom = melt wor = den. Kom-mel,
 trom = mel, to = ri = a! Na = the, wer da steht?

Dieses Liedchen wird so ausgeführt:

Mehrere Knaben (auch Mädchen) trommeln taktmäßig mit den Fäusten auf dem Rücken eines Kameraden und singen: Kommel trommel toria! Rathe, wer da steht? Nun stellt Einer einen Finger fest auf den Rücken des Kameraden. Dieser muß nun geschwind rathen, und wenn er's trifft, so muß der, dessen Finger auslag, an seine Stelle treten. Hat er aber nicht gut gerathen, so wird sogleich fortgetrommelt und gesungen: „Hättest du den Mütlern (Kleinen, Goldfinger) gerathen u. s. w.“ Das Kommel trommel toria wird dann bei der Wiederholung immer nach der Melodie der vier letzten Takte gesungen.



Von meinem Kanarienvogel.

I.

Ich hab' ein lustig Vögelein,
 Das musizirt tagaus, tagein,
 Als trüg' es stets zu seiner Lust
 Ein Silberglöcklein in der Brust.

Bei Zuckerbrod und bei Salat,
 Und im Palast von goldnem Draht,
 Da wohnt mein liebes Schächchen d'rinn,
 Wie eine kleine Königin.

Wie hübsch, wenn es sich hüpfend setzt,
 Die Federn puht, den Schnabel weht,
 Und aus den hellen Auglein schaut
 So stolz, als wär's des Kaisers Braut.

Einst flog's hinaus in's Grüne weit,
 Es war gerade Kirschenzeit,
 Und als es auf dem Baume war,
 Kam eine ganze Spahenschar.

Da gab es gar ein groß Geschrei
 Und eine rechte Prügelei,
 Und weil es Kirschen da geschmaust,
 Ward es zerrupft und arg zerzaust.

Und als ich wollt' zum Garten gehn,
 Da hat mein Böglein mich gesehn,
 Da hat es mich geschwind erkannt,
 Und fliegt mir zitternd auf die Hand.

Jetzt hat der kleine Kirschendieb
 Erst seine Zuckerbröddlein lieb,
 Jetzt bleibt er hübsch in seinem Haus,
 Will nimmermehr zum Kirschenschmaus.

Jetzt singt er wieder wunderfüß,
 Als käm' er aus dem Paradies,
 Als trüg' er stets zur Herzenslust
 Ein Glockenspiel in seiner Brust.



Rechnungsaufgabe. Zwei Schäfer begegnen sich mit Schafen auf der Straße. Hans sagt zu Martin: Gib mir Ein's von deinen Schafen, dann hab' ich noch einmal so viel als du. Martin sagt darauf zu Hans: Nein, weißt aber was! gib du mir Ein's von deinen, dann habe ich gerade so viel als du. — Wie viel Schafe hat ein Jeder gehabt?

Des Vögleins Tod.



II.

Ein Vöglein singt den ganzen Tag
 So hell, so glockenrein;
 Des Nachbars alte Kaze schleicht
 Zur Studenthür herein.

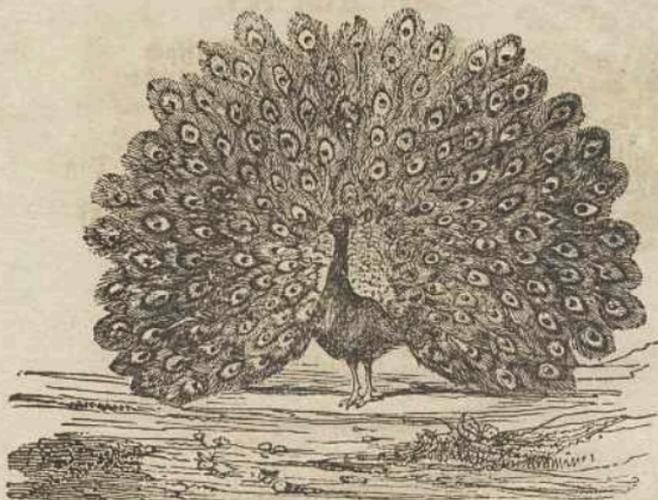
Die wüste Kaze spitzt das Ohr,
 Und horcht dem Singen zu,
 Und blickt so feurig, blickt so wild,
 Du armes Vöglein du!

Hoeh oben hängt das Vogelhaus,
 Die Kaze schaut es an;
 Sie springt und klettert blitzschnell
 Am Fensterkreuz hinan.

Der Käfig fällt und rollt dahin;
 Die Kaze haut und beißt,
 Und läßt nicht Ruh' und läßt nicht ab,
 Bis sie den Draht zerreißt.

Und als ich in die Stube trat,
 Da war mein Vöglein todt.
 Es war zu spät; ich weinte mir
 Umsonst die Augen roth.

Mit Thränen grub ich ihm ein Grab
 Beim schönsten Rosenbaum;
 Dort schläft es sanft, dort schläft es süß
 Im stillen Gartenraum.



O der Pfau, der Pfau!
 O wie prächtig, schau!
 Wie er seine Federn spreitet,
 Und so strahlend weiter schreitet!
 Stehst ihn stolz das Köbstein tragen?
 O'rad, als wollt' er Jedem sagen:
 Leute, blicket her auf mich,
 Niemand ist so schön, als ich!

Aber, Freundchen, schau!
 Wenn der eitle Pfau
 Hören läßt sein wüß Geschrei,
 Denkt der Kluge wol dabet:
 Augen, was das Aug' entzückt,
 Innen dumm und ungeschickt.
 Fort mit allem Flittergold!
 Wahrhaft schön und wahrhaft hold
 Ist nur inn'rer Seelenwerth,
 Der den Pfauenschmuck entbehrt.



Wen trifft es?

o schrieb bei seinem Schulbesuch
Der Pfarrer in sein Taschenbuch:

„Der Fridolin ist schmutzig,
Und Heinrich gar zu trugig;
Lisette rutscht und Tina schwätzt,
Die Bertha heißt, Susanna kragt,
Der Jakob sitzt beim Schreiben krumm,
Und Eduard antwortet dumm.
Babette ist zu läppisch,
Selina thut zu läppisch,
Luise hat zerzautes Haar,
Berena schlampet ganz und gar.
Hans, Veit und Martin allzumal
Thun gar so wüß und leid,
Der Michel trägt vom Mittagsmahl
Noch Suppe auf dem Kleid.
Die Marie ist zu närrisch,
Und Margareth zu herrisch,
Elisabeth gehorcht nicht,
Karl macht ein rechtes Schalksgeflücht.
Der Gottlieb ist zu hitzig,
Und Ulrich ist nicht wichtig.
Die Dorothe, die Salome,
Die treiben tolle Sachen;
Die Buben schreien Ach und Weh,
Die Mädchen hört man lachen.
Fritz schreibt auch gar zu fehlerhaft,
Der Rudolf zankt und Konrad aafft;
Franz hat kein Buch, Klaus sein Papier,
Und Paul und Peter schlafen schier,
Kathrine rechnet schlecht,
Paulina liest nicht recht;
Rosina rümpft das Näschen stolz,
Und Sophie ist so steif, wie Holz.
Der Kaspar ist zu faul,
Die Anna hängt das Maul,
Der Albert treibt verboten Spiel,
Und Joseph schwätzt auch gar zu viel.“

So schrieb bei seinem Schulbesuch
Der Pfarrer in sein Taschenbuch.

Die Schule in —.



er Pfarrer ging am andern Tag
 Zu's Nachbarhof zur Schule;
 Bogtaufend! da saßen mäuschenstill
 Die Kinder auf dem Stuble.
 Nicht Eines gafft im Kreis herum,
 Nicht Eines sitzt so träg und trumm;
 Ein solcher Fleiß ist hier zu schauen,
 Wie bei den Bienen auf den Auen.
 Mit wahrer Lust an Groß und Klein
 Sich hier das Auge weidet:
 Die Kinder alle sind so rein,
 So säuberlich gekleidet.
 Die Bücher, Tafeln, das Papier,
 Wie spiegelblank ist Alles hier!
 Es sieht so wunderlieblich aus,
 Als wär' der Sonntag da zu Haus.
 Wie Rosen blüht's auf allen Wangen,
 Gesundheit, Frische überall!
 Wie Sterne glänzen die Augen all',
 Liebsfreundlich sie am Lehrer hängen.
 Von Klass' zu Klasse, welcher Fleiß!
 Wie Jedes schnell die Antwort weiß!
 Kaum hat der Lehrer die Frage gestellt,
 Ein Jedes die Hand in die Höhe schnellt.
 Wie Alle den Lehrer herzlich lieben,
 Und, dankbar, nimmer ihn betrüben!
 Wie fehlerfrei und hübsch sie schreiben,
 Und Keines will das Unterste bleiben!
 Wie schnell sie rechnen, wie schön sie singen,
 Und Alles so leicht zu Ende bringen!
 Woher dieser frohe, freudige Muth?
 Weil Jedes mit Lust seine Arbeit thut.

Nun falten Alle die Hände leis,
 Und beten zu Gottes Lob und Preis;
 Nun reichen die Hände dem Lehrer sie dar,
 Und sittig entfernt sich die liebe Schar;
 Da ist kein Poltern, kein Geschrei,
 Kein Lärmen, keine Neckerei.
 Und wenn sie kommen in's Freie dann,
 So grüßen sie herzlich Jedermann.
 D sagt, gleich eine Schul', wie diese,
 Nicht etnem wahren Paradiese?

Der Pfarrer noch bei'm Lehrer stand,
 Er drückt ihm tiefbewegt die Hand.
 Der schönen Schule lieblich Bild
 Hat ganz sein Vaterberg erfüllt;
 Und als er dem Lehrer danken wollte,
 Dem Auge die Freundenthrän' entrollte.



Das erste Veilchen.

Kind:

Veilchen blau, Veilchen hold,
Frühlingsbote, Kindergold!
Bist du endlich aufgewacht?
Hast die Neuglein aufgemacht?
Gelt, des Böggleins helle Lieder
Weckten aus der langen Ruh',
Weckten aus dem Schlaf dich wieder?

Veilchen:

Kindlein lieb, Kindlein nett!
Ach, im kalten Winterbett
Harrte ich des Frühlings lang;
Endlich Klang der Schwalbe Sang,
Endlich ist der Lenz gekommen,
Hat die Decke weggenommen,
Und die Schwestern und die Brüder,
Alle weckt sein milder Schein,
Und sie steigen fröhlich wieder
Aus dem kalten Kämmerlein.

Kind:

Weilschen zart, Weilschen hold,
 Frühlingsbote, Kindergold!
 Sei begrüßet tausendmal!
 Kommt, ihr Blumen allzumal,
 Öffnet eure Augensterne,
 Kränzet Alles, nah und ferne,
 Schmücket die Hügel, Berg und Thal,
 Daß die schöne Gotteserde
 Bald zum Blumenhimmel werde!

Jägerlied.

Freudig.

J. J. Wähler.

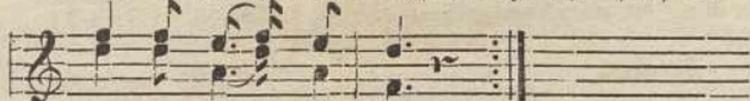
Hal - loh, hal - loh! durch Feld und Wald, den
 Ha - sen, den Ha - sen zu ja - gen! Hin - aus, hin -
 aus; weñ's Horn erschallt, da gilt es kein Zaudern und
 Sa - gen: tra - ra, tra - ra, tra -



ra, tra = ra, tra = ra! ü-ber Stock und Stein, tra-
Das 1. Mal piano, das letzte Mal forte.



ra! Der Hans, der muß ein Ha = se sein, tra-



ra, tra = ra, tra = ra!

2. Halloh, halloh! die Büchse knallt,
Das Echo, das Echo ertönet:
Frisch auf, frisch auf! das Hirschlein fällt,
Es blihet, es krachet, es dröhnet.
Trara, trara! über Stock und Stein,
Der Heinrich muß das Hirschlein sein.
3. Halloh, halloh! der Jägersmann
Muß muntere Hündlein noch haben:
Herbei, herbei! wer bellern kann,
Herbei denn, ihr lustigen Knaben!
Trara, trara! über Stock und Stein,
Der Konrad muß ein Hündlein sein.
4. Halloh, halloh! die Jagd geht los;
Da springen die Hirschen und Hasen:
Hinaus, hinaus nun Klein und Groß,
Hinaus auf den blumigen Rasen!
Trara, trara! über Stock und Stein,
Wir Andern wollen Jäger sein.

Die Schule ein Garten.

Mein Gärtlein ist so wundernett,
Da will ich Gärtner bleiben.
Nun rathet, wie das Gärtlein heißt;
Ich will es euch beschreiben.

Drei Beete hat der Garten nur,
Mit Gängen hübsch daneben;
Ihr, Kinder, seid die Blumen d'rinn;
Wo könnt' es schön're geben?

Im ersten Beet, da lege ich
In zarten Grund den Samen,
Und pflanze täglich jeden Keim
In Gottes heil'gem Namen.

Im zweiten Beet, da sprießet schon
Manch Knöpflein, manche Blume,
Und wächst und blüht gar lieblich auf
Zu Gottes Ehr' und Ruhme.

Im dritten Beet da prangt ein Flor,
Als ob's ein Eden wäre,
Und strahlt in Pracht und Herrlichkeit
Zu Gottes Lob und Ehre.

Mein Gärtlein ist mein Paradies,
Mein Glück ist sein Erblühen;
D segne, Gott, das Gärtlein mein!
D segne mein Bemühen!



„Man soll nicht sagen: Was soll das? denn Gott hat ein
„Zegliches geschaffen, daß es zu Etwas dienen soll.“

Liebe Kinder, sehet hier,
Wie ein klein verachtet Thier,
Das wir oft mit Abscheu nennen,
Sorglich unsre Früchte schützt,
Und dem stolzen Menschen nützt.

Kinder, lernet es erkennen:
Nichts ist ganz bestimmungslos,
Ohne Zweck und ohne Werth;
Selbst das kleinste Sandkorn lehrt:
Gott ist weise, Gott ist groß.



Pestalozzi in Unterwalden.

O Vater, liebster Vater mein,
 Wach' auf, wach' auf geschwind!
 Siehst nicht die rothen Flammen sprüh'n?
 Hörst nicht dein weinend Kind?
 Die Franken stiehn, die Hütte brennt,
 Mir ist so todesbang:
 O Vater, bist so kalt und bleich,
 O schlafe nicht so lang!“

Der Knabe rufft's, der Knabe klagt's,
 Weint fast die Augen blind:
 Der Vater liegt erschlagen da,
 Und höret nicht sein Kind.
 Und in den Thalen überall,
 Und rings im Alpenland,
 Da tobt die Schlacht, da braust der Krieg,
 Da lobert Brand an Brand.

Der Knabe weint, die Hütte stürzt,
 Sie liegt in Schutt und Graus:
 Das Kind hat keine Eltern mehr,
 Kein schirmend Vaterhaus.
 Und Niemand hilft, und Niemand hört
 Des Knaben bitternd Wort;
 Der Hunger treibt das Schmerzenskind
 Weit in die Berge fort.

Und überall, allüberall,
 Sind Dorf und Alpen leer;
 Da findet man kein Stücklein Brod,
 Kein ruhig Lager mehr.
 Die Füße wund, die Augen roth,
 Das dünne Kleid zerseht,
 So irrt die Waise Wunden lang
 Vom Krieg herumgehzt:

„O, Vater, über'm Fienngold,
 Sieh' an dein hungernd Kind,
 Und nimm mich in den Himmel auf,
 Wo meine Eltern sind!“
 So steht das Kind, das bleiche Kind,
 Und liegt auf seinen Knie'n;
 Der Wanderstab entfällt der Hand,
 Es sinkt am Wege hin.

Doch Er, der auch der Lilie gibt
 Ihr seidenweiches Kleid,
 Der Vater, der den Sperling nährt,
 Sieht an des Knaben Leid.
 Ein Bote Gottes nahet sich
 Dem Unterwaldnerland,
 Und schreitet rettend durch das Thal
 Und auf die Bergeswand.

Und wo ein arm, verlassen Kind
 Nach seinen Eltern schreit,
 Legt er's an seine Vaterbrust
 Mit Himmelsfreundlichkeit:
 „Laßt sie zu mir, die Kleinen all!“
 So spricht er lieb und mild:
 Ja, Vater Pestalozzi war
 Des Heiland's Spiegelbild.

Und rettend wallt er durch das Land
 Mit frohem Gottesmuth,
 Da leitet ihn sein Pfad dahin,
 Wo unsre Waise ruht.
 Er schließt den Knaben an sein Herz
 Und stärkt und tröstet ihn,
 Er führt ihn an der Vaterhand
 Zur neuen Heimath hin.



Nach Stanz führt er in's Vaterhaus
 Sein neues, bleiches Kind,
 Wo seine andern Kinder all
 Vereint beisammen sind.
 O welch ein Jubel, welche Lust,
 Wenn heim der Vater kam,
 Der, Gott zu lieb, die Waisenschar
 In seine Obhut nahm.

Und hin zum Vater, Lehrer, Freund,
 Ein Jedes jubelnd eilt,
 Zu ihm, der gern sein letztes Gut
 Mit ihnen freundlich theilt.
 Gleich Himmelssternen lachen ihn
 Die Kinderaugen an:
 Wem leuchtet je ein schöner Licht
 Auf seine Lebensbahn?

Preis dir, du Schmuck, du Sonnenglanz,
 Du Stolz Helvetia's,
 Den Gott dem armen Erdenvolk
 Zum Engel anserlas!
 Dem Schwachen warst du Stab und Schild,
 Halfst dem Geringsten gern,
 Den Weisen leuchtest du voran,
 Ein gottgesandter Stern.

Der Schule, die geknechtet lag
 In finst'rer Nacht und Noth,
 In deinem Wirken ging ihr auf
 Der Freiheit Morgenroth.
 Ihr Metter warst, ihr Moses du,
 Dem ew'ger Ruhm gebührt,
 Du hast sie aus Egyptenland
 Nach Kanaan geführt.

Du hast den alten Formentand
 Recht gründlich ausgelegt,
 Und hast zum neuen Tempelbau
 Das Fundament gelegt.
 Und höher, fühner steigt der Dom
 Von Tag zu Tag empor,
 Wie aus dem unscheinbaren Korn
 Wächst hoch der Baum hervor.

Und wie die Sonne siegreich oft
 Das Nebelmeer durchbricht,
 So siegte auch dein Schöpfungswort,
 Das Wort: „Es werde Licht!“
 In der Geschichte Diadem,
 Da glänzt ein Edelstein,
 Da glänzt dein Name, großer Mann,
 So rein, so perlenrein.

Die Nachwelt, lichtenstrahlter Geist,
 An die du treu geglaubt,
 Sie drückt die Lorbeerkrone dir
 Mit Ehrfurcht auf das Haupt.
 Heil dir, deß Leben sonnengleich
 Zu uns herüber scheint!
 Heil, Vater Pestalozzi, dir,
 Du weiser Menschenfreund!

Kleine Erzählungen.

Zur Bildung des Geistes und Herzens.

1. Ein kleines Kindlein war in einen tiefen Schneehaufen gefallen, und konnte nicht mehr heraus. Zwei andere Kinder kamen dazu, und sahen es. Das Eine lachte böshaft, und wollte noch mehr Schnee auf das gefallene Kindlein werfen. Das Andere aber sprang hülfreich hin, hob es auf, und führte es freundlich nach Hause.

2. Marie hatte eine schöne Tasse zerbrochen, und weinte sehr. Ein Nachbarskind gab ihr den Rath, sie solle nur sagen, die Kaze habe es gethan. Marie aber sagte: Nein, ich mag nicht lügen, denn Lügen ist Sünde. Sie gestand ihren Fehler aufrichtig, und die Eltern verziehen ihr darum gerne.

3. Vor einem Wirthshause war ein Esel angebunden. Der kleine Albert schlich herbei, und schlug das Thier ein paarmal mit einer Gerte, obgleich die Leute es ihm verwehrten. Endlich aber wurde der Esel böse, und schlug mit den Hinterfüßen aus, und traf den Knaben so stark an den Arm, daß derselbe brach. Albert mußte für seinen Muthwille und Ungehorsam große Schmerzen leiden.

4. Der kleine Leopold hatte einen Traum. Er meinte, er habe zwölf wunderschöne, weiße Schäfchen. Diese gingen um ihn her, leckten ihm die Hand, und er saß mitten unter ihnen auf der Wiese. Darauf erwachte der kleine Träumer. O weh! da waren die Schäflein alle fort. Und Leopold wurde betrübt, und er suchte die Thierlein in der ganzen Kammer. Zuletzt ging er in die Stube hinab und weinte bitterlich, und fragte den Vater, wo auch seine Schäflein hingegangen seien? Da lächelten die Eltern, denn sie merkten, daß es nur ein Traum gewesen sei.

5. Leopold war noch lange betrübt über die zwölf Schäfchen. Da sagte einmal der Vater: Leopold, ich will gehen und will deine Schäflein suchen. Und er ging, und kaufte ein kleines Lamm, und brachte es dem Knaben heim. Da freute sich Leopold sehr, und er lief hin, und herzte das Lämmchen und rief: Ja, das ist es! Gerade so sah es aus! Von den andern elf Schäfchen sagte er Nichts mehr und hatte an Einem genug. Da lächelte der Vater und sagte zu der Mutter: Schau, wie genugsam unser Leopold ist! Möchte er stets mit Wenigem zufrieden sein!

6. In dem Kriegsjahre 1799 brannte der Flecken *Altдор* im Kanton Uri ab. Da war ein grosses Elend, grosse Noth. Vater Pestalozzi sagte da zu seinen Waisenkindern in Stanz: In Alt-

dorf haben jetzt so viele arme Kinder kein Obdach mehr; wie wäre es, wenn wir etwa zwanzig derselben zu uns nähmen? Ach ja, ja! riefen alle *mitleidig*. Aber wir sind nicht reich, sagte Pestalozzi; ihr müsstet euer Brod mit ihnen theilen. — O ja, ja! das wollen wir gern! riefen sie wieder, und jauchzten vor Freude.

7. Eine Mutter war krank, und hatte viel zu leiden. Ihre Kinder waren sehr traurig. Röschen, das kleinste davon, wollte nie vom Krankenbett weg, und es bat die Mutter oft, sie solle doch wieder gesund werden und wieder aufstehen. Einmal sah es ein Arzneiglas, und fragte, was darinnen sei. Die Mutter sagte: Das ist ein gar bitteres Tränklein, und ich muß es trinken, daß ich wieder gesund werde. Darauf sagte Röschen: Wenn es so bitter ist, so will ich es für dich trinken, daß du gesund wirst. Die Mutter lächelte, denn es war ihr in ihrem Leiden eine Freude und ein Trost, daß sie von ihren Kindern so sehr geliebt wurde.

8. Zwei Männer fuhren in einem kleinen Schiffe über den Rhein. Als sie in die Mitte des Stromes kamen, ergriff ein Wasserwirbel den Kahn, und stürzte ihn um. Die Männer hielten sich an dem Schiffe fest, und schrien jämmerlich um Hilfe. Es war aber Niemand in der Nähe, als nur die zwölfjährige Susanna mit ihrem kleinen Bruder. Die Kinder hütetten in der Nähe liegen. Susanna hörte den Hülfeschrei, und sprang zum Flusse hin. Obgleich derselbe an dieser Stelle recht gefährlich war, so besann sie sich nicht lange, machte einen Kahn los, und fuhr muthig hinaus, den Männern zu Hilfe. Sie wurden wirklich durch Susanna gerettet. Wenn die Leute sie fragten, warum sie sich nicht gefürchtet habe, so sagte sie fromm: Ich habe auf Gott vertraut.

9. *De Laspé* kam als ein armer, reisender Maurergesell in die Schweiz. Da hörte er auch von dem trefflichen Lehrer *Pestalozzi*, und wäre gern sein Schüler geworden. Er ging deswegen nach *Yverdon*. *Pestalozzi* konnte ihn aber nicht brauchen. Auf sein inständiges Bitten nahm er ihn als Stiefelputzer und Hansknecht an. Eines Tages sah *Pestalozzi*, wie *de Laspé* am Schlüsselloch eines Lehrzimmers dem Unterrichtsuhorchte. Diese grosse Lernbegierde erfreute ihn. Er nahm den Stiefelputzer jetzt als Schüler auf, und bald wurde *de Laspé* einer der geschicktesten Zöglinge *Pestalozzi's*. Später wurde er gar ein ausgezeichnete Lehrer und Vorsteher einer Erziehungsanstalt in Wiesbaden, in Deutschland. Er ehrte seinen Wohlthäter bis an sein Lebensende.

10. Konrad kam einmal in ein fremdes Haus. Ein Körblein voll schöner Kirschchen stand auf dem Tische. Konrad hätte gar so gern von den Kirschchen gehabt. Als er Niemand in der Stube sah, so wollte er eine Hand voll nehmen und fortspringen. Schon langte er darnach, da fiel ihm plötzlich ein Sprüchlein ein, das der Lehrer einmal an

die Wandtafel geschrieben. Er zog schnell die Hand zurück, und sagte das Sprüchlein halblaut: „Wo ich bin und was ich thu', sieht mir Gott, mein Vater, zu.“ Und er ging schnell aus der Stube. Eine Frau, die krank im Nebenzimmer im Bette lag, hatte Alles gesehen und gehört. Sie sagte es später Konrad's Vater. O wie dieser im Stillen sich freute über seinen gottesfürchtigen Sohn!

11. Zur Zeit, als das Land noch eine Wildniß war, stand da, wo jetzt das Schloß Greifensee steht, eine kleine Fischerhütte. In der Stube saß ein dreijähriges Bublein im Hemdchen auf dem Boden, und hatte ein Schüsselchen voll Milch und Brod vor sich. Da kriecht plötzlich eine große Schlange zum offenen Fenster herein, zum Knaben hin, und leckt Milch aus dem Schüsselchen. Das Bublein schaut ihr lachend zu, und hat Freude an dem langen, glänzenden Wurm. Endlich aber schlägt es der Schlange mit dem Löffel auf den Kopf, und sagt: Ich nüd allewil nu Milch, is au Bröckeli! Die Mutter kommt darauf aus der Küche, und will schauen, mit wem das Bublein redet. Mit Entsetzen sieht sie das furchtbare Thier bei ihrem Kinde, und sinkt zitternd und todtbleich zur Erde. Die Schlange aber, als sie das Geräusch hört, schießt wie ein Pfeil wieder zum Fenster hinaus. Gott selbst hat das unschuldige Bublein beschützt.

12. Ein reicher Mann warf einen armen Tagelöhner, mit dem er Streit angefangen hatte, mit einem Stein. Der Arme hob den Stein auf, steckte ihn in die Tasche und dachte: Geduld! Es wird schon auch einmal eine Zeit kommen, wo ich den feindseligen Mann wieder werfen kann. — Der Reiche ward durch Uebermuth, Müßiggang und Verschwendung zum Bettler, und ging später einmal in Lumpen gekleidet an der Hütte des Armen vorbei. Da langte der Tagelöhner den Stein hervor, und wolte ihn auf den unglücklichen Menschen werfen. Allein plötzlich hielt er inne, und sagte: Nein, man soll sich nicht rächen. Ist unser Feind reich und mächtig, so ist es nicht klug, ist er unglücklich, so wäre es grausam; sei er aber, was er will, so ist es allemal böß und unchristlich. Schmid.

13. Ein Landmann ging mit seinem kleinen Sohne Tobias auf den Acker hinaus, um zu sehen, ob das Korn bald reif sei. Schau, Vater, sagte der Knabe, wie aufrecht einige Halme den Kopf tragen; diese müssen wol recht vornehm sein; die andern, die sich so tief vor ihnen bücken, sind gewiss viel schlechter. Der Vater pflückte ein Paar Aehren ab, und sprach: O du gutes Kind, da sieh einmal! diese Aehre hier, die sich so stolz in die

Höhe streckte, ist ganz taub und loer; diese aber, die sich so bescheiden neigte, ist voll der schönsten Körner.

14. Ein Vater saß an einem schönen Sommerabend im Garten, und seine drei Kinder um ihn herum. Er fragte: Nun, habt ihr heute auch etwas Gutes gethan? Ja, sagte Luise, das kleinste, ich habe meine zwei Äpfel dem armen Wächter-Liseli gegeben; es hatte mich gar so hungrig angeschaut. — Und ich, sagte Georg, ich habe am Morgen des Neutibauern Gartenthüre zugeschlossen, weil das Vieh hineingelaufen wäre, und dann hätte es großen Schaden anrichten können. — Und du, Johannes, sagte der Vater zum ältesten Knaben. Johannes zupfte an seiner Weste und antwortete nicht. Hättest du etwa von dem ganzen schönen Tage keine gute That aufzuweisen? fragte der Vater fast betrübt. Und Johannes sagte: Ach, Vater, du hast uns ja oft gesagt, daß es genug sei, wenn Gott unsre guten Thaten kenne, und daß wir vor den Menschen darüber schweigen sollen. Da erwiderte der Vater: Das ist wahr; aber mir, deinem Vater, darfst du es schon sagen. Darauf erzählte Johannes: Heute hat mich ein böser Bube auf dem Wege beschimpft und geschlagen, ohne daß ich ihm etwas Leides that. Da ist aber unser Hund, der in der Nähe war, bellend herbeigelaufen, mir zu helfen. Der Knabe sprang fort, und wollte über einen Zaun klettern. Er fiel aber herab in den Straßengraben und schrie erbärmlich. Ich wehrte den Hund ab, und half dem Knaben aus dem Graben. Er konnte aber nicht mehr laufen; denn er hatte den Fuß verrenkt. Ich nahm ihn am Arm, und führte ihn heim. Johannes! rief der Vater mit einer Freudenthräne im Auge: O das ist edel! Wer selbst seinem Feinde Gutes thut, ahmt in der That und Wahrheit unserm Heiland nach!



Rudolf, ein kleiner Knabe, kam in wilder Freude aus dem Garten gesprungen und rief: Welch ein schönes Vögelein habe ich gefangen! Es saß auf einer Blume, und seine Flügel glänzten wie lauter Gold und Silber. Nun will ich es aber recht gut bewahren und will ihm Milch und Brod zu essen geben. Da sprach der Vater: Nun, Rudolf, so zeige uns doch den schönen Vogel! Darauf griff der Knabe in die Tasche, und zog einen Schmetterling hervor. Aber siehe! die Flügel des Vögeleins hatten ihren Glanz verloren und der goldne Farbenstaub klebte an den Fingern des Knaben, und die Schwingen waren ganz zerzaust. Da weinte der Knabe fast, und warf

den Schmetterling zürnend zur Erde. Der Vater aber sagte mit Ernst: Wem zürnest du? Ist es denn des Vögeleins Schuld, daß es so zart gebildet wurde? Du hast es mit rauhen Händen angefaßt; darum verlor es seinen Flügelglanz und sein Blumenleben. Wem ist nun die Schuld? Krummacher.

16. Bertha war das Kind reicher Eltern. Es meinte, weil es reich sei, so brauche es nichts zu lernen. Es war schon 11 Jahre alt geworden, und konnte noch nicht einmal lesen; dabei trug es aber seidene Kleider, war hoffärtig, wie ein Pfau, und verachtete die armen Kinder. Einmal war es zu seiner Tante nach Neudorf gegangen, um derselben seinen neuen Hut und Sonnenschirm zu zeigen. Auf dem Heimweg verirrte es, und kam in den großen Wald hinein. Die Dornen zerrissen ihm die schönen Kleider, und es fand nicht hinaus und lief weinend bis am späten Abend im Wald herum. Zuletzt fand es die Straße und kam zu einem Kreuzweg. Da stand ein Wegweiser. Aber Bertha konnte nicht lesen, und wußte jetzt nicht, welche von den vier Straßen die rechte sei. Bertha wartete und meinte, es müsse Jemand kommen, der ihr den Weg zeige. Aber es kam Niemand und sie weinte immer mehr und sank müde am Wegweiser nieder. Es wurde Nacht und dem Kinde fielen vor Müdigkeit die Augen zu, und es schlief bis gegen den Morgen hin. Als es erwachte, war es halb erfroren. Es betete und weinte. Als es endlich Tag wurde, wanderte ein kleines sechsjähriges Kindlein die Straße daher. Es war ein armes Kind, das mit seinem Körblein in den Wald gehen wollte, um ein wenig dürres Holz zu suchen. Bertha meinte, sie sähe einen Engel, und bat das Bettelkindlein, daß es ihr doch den Weg nach Winterthur zeige. Das Kindlein sagte: Schau! da steht es ja auf dem Wegweiser: Nach Winterthur drei Stunden. Und Bertha wurde roth und schämte sich vor dem geschickten Bettelkindlein. Sie ging jetzt heim; aber am andern Tage war sie in der Schule fleißig und verachtete kein armes Kind mehr. Der Wegweiser und das Bettelkindlein, der dunkle Wald und die kalte Nacht waren ihr immer im Sinn.

Rechnungsaufgabe: Um die Osterzeit, wo die Kinder gefärbte Eier bekommen, verkauft eine Händlerin an ihre Nachbarnfrau die Hälfte von allen ihren Eiern und noch ein halbes Ei dazu. Aber wohlverstanden: es darf keines zerbrochen oder getheilt werden. Eine zweite Nachbarin kauft vom Rest wieder die Hälfte und ein halbes dazu. So die dritte und vierte kaufen jedesmal vom Rest die Hälfte und ein halbes mehr. Zuletzt hat die Händlerin noch ein einziges Ei übrig. — Wie viel hat sie am Anfang gehabt? Hebel.

17. Der Grenzlauf.

(Gedr. Grimm, nach Wpf.)

Ueber den Kluspaß und die Bergscheide hinaus vom Schächenthal weg erstreckt sich das Urnergebiet nach Glarus hinüber. Vor langer, langer Zeit stritten die Urner mit den Glarnern bitter um ihre Landesgrenze. Sie beleidigten und schädigten einander täglich. Da ward von den Biedermännern der Ausspruch gethan, zur Tag- und Nachtgleiche solle von jedem Theil früh morgens, sobald der Hahn krähe, ein rüstiger, kundiger Felsgänger ausgefandt werden; jeder müsse nach dem jenseitigen Gebiet zulaufen, und da, wo sich beide Männer begegneten, soll die Grenzscheide festgesetzt bleiben. Die Leute wurden gewählt, und man dachte besonders darauf, einen solchen Hahn zu halten, der nicht verkrähe und die Morgenstunde auf das Allerfrüheste ansage. Und die Urner nahmen einen Hahn, setzten ihn in einen Korb, und gaben ihm sparsam zu fressen und zu saufen, weil sie glaubten, Hunger und Durst werden ihn früher wecken. Dagegen die Glarner fütterten und mästeten ihren Hahn, daß er freudig und hoffärtig den Morgen grüßen könne, und dachten damit am Besten zu fahren. Als nun der Herbst kam und der bestimmte Tag erschien, da geschah es, daß zu Altdorf der hungrige Hahn zuerst krähte, kaum wie es dämmerte, und froh brach der Urner Felsenklammer auf, der Marke zulaufend. Allein im Linthal stand die volle Morgenröthe am Himmel und der fette Hahn schlief noch in guter Ruh. Traurig umgab ihn die ganze Gemeinde; aber es handelte sich um die Redlichkeit, und Keiner wagte es, ihn aufzuwecken. Endlich schwang er die Flügel und krähte. Aber dem Glarner Läufer wird's schwer sein, dem Urner den Vorsprung wieder abzugewinnen. Aengstlich sprang er und schaute gegen das Scheideck. Wehe! da sah er oben am Giebel schon den Mann von Uri schreiten und bergab kommen. Aber der Glarner lief und lief und wollte seinem Volke noch vom Lande so viel als möglich retten. Und bald kamen die Männer zusammen, und der von Uri rief: Hier ist die Grenze! Nachbar, sprach betrübt der von Glarus, sei gerecht und gib mir noch ein Stück von dem Weidland, das du errungen hast! Doch der Urner wollte nicht. Aber der Glarner ließ ihm nicht Ruh, bis er barmherzig wurde und sagte: So viel will ich dir noch gewähren, als du, nicht an deinem Halse tragend, bergan kausst. Da faßte ihn der wackere Senn von Glarus und kletterte mit ihm noch ein Stück Felsen hinauf und mancher Schritt gelang ihm noch; aber plötzlich versetzte ihm der Athem, und todt sank er zu Boden. Die schwere

Anstrengung hatte ihn das Leben gekostet. Und noch heutiges Tages wird das Grenzbüblein gezeigt, bis zu welchem der Glarner den Urner getragen habe. In Uri war große Freude ob ihres Gewinnnes; aber auch die zu Glarus gaben ihrem Hirten die verdiente Ehre und bewahrten seine große Vaterlandstreue in steter Erinnerung.

18. Das Hirtenbüblein.

(Gebr. Grimm.)

Es war einmal ein Hirtenbüblein, das war wegen seinen weisen Antworten, die es auf alle Fragen gab, weit und breit berühmt. Der König des Landes hörte auch davon, glaubte es nicht, und liess das Büblein kommen. Da sprach er zu ihm: Kannst du mir auf drei Fragen, die ich dir vorlege, Antwort geben, so will ich dich halten, wie mein eigen Kind. Sprach das Büblein: Wie lauten die drei Fragen? Der König sagte: Wie viel Tropfen Wasser sind in dem Weltmeer? Das Hirtenbüblein antwortete: Herr König, lasst alle Flüsse auf der Erde verstopfen, damit kein Tröpflein mehr daraus in's Meer laufe, das ich nicht erst gezählt habe, so will ich's euch dann genau sagen. Sprach der König: Die andere Frage lautet: Wie viel Sterne stehen am Himmel? Das Hirtenbüblein sagte: Gebt mir einen grossen Bogen weiss Papier! und dann machte es mit der Feder so viel feine Pünktlein darauf, dass sie kaum zu sehen und fast gar nicht zu zählen waren und Einem die Augen vergingen, wenn man darauf blickte. Da sprach es: So viel Sterne stehen am Himmel, als hier Punkte auf dem Papier; zählt sie nur! Aber Niemand war das im Stand. Sprach der König: Die dritte Frage lautet: Wie viel Sekunden sind in der Ewigkeit? Da sagte das Büblein: In Hinterpomern da steht der Demantberg, der hat eine Stunde in die Höhe, eine Stunde in die Breite und eine Stunde in die Tiefe; dahin kommt alle hundert Jahre ein Vögelein und wetzt sein Schnäbelein daran; und wenn der ganze Berg abgewetzt ist, dann ist die erste Sekunde der Ewigkeit vorbei. — Sprach der König: Ich will dich fortan halten, wie mein Kind.

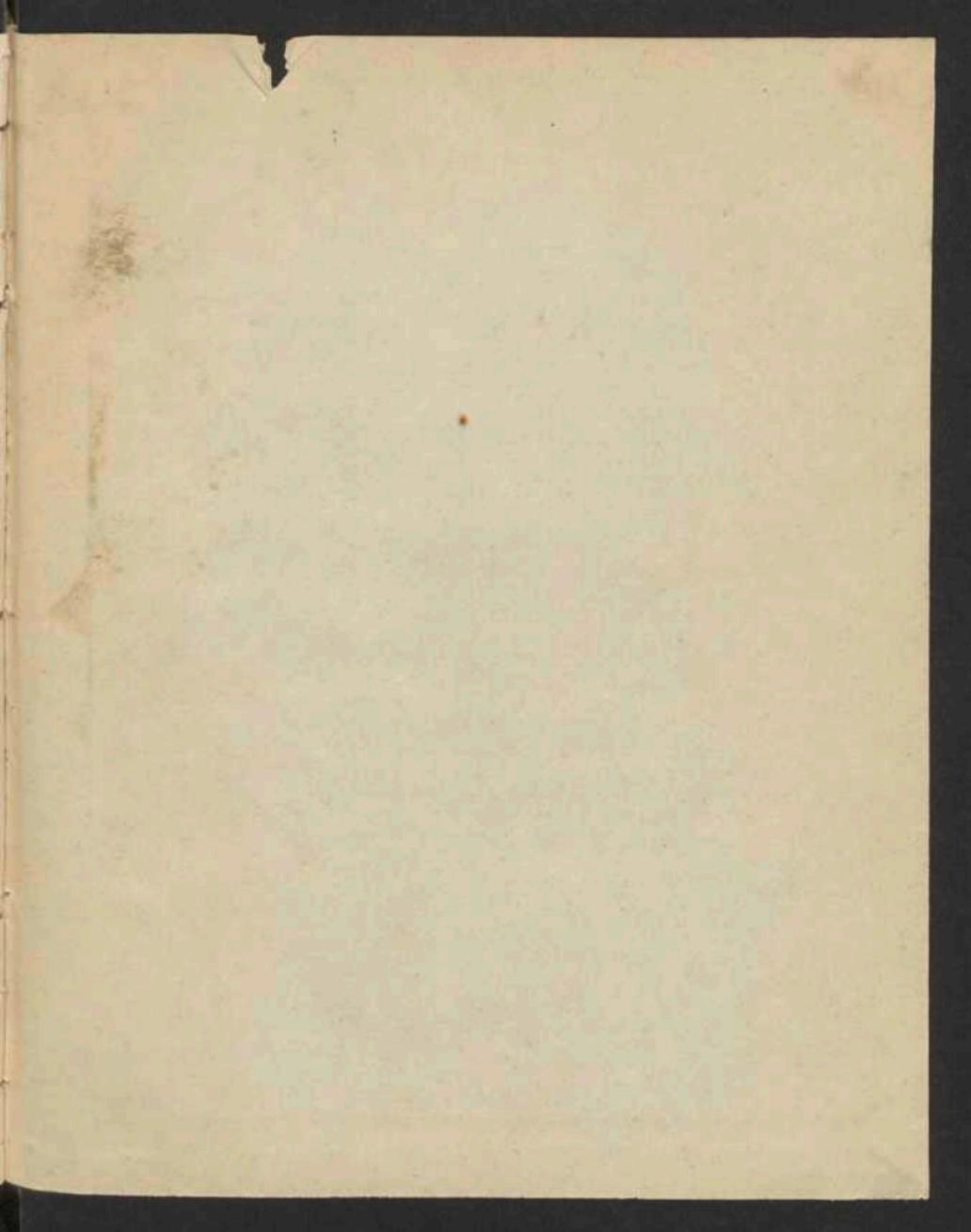
Heinrich Pestalozzi's Leben und Wirken.

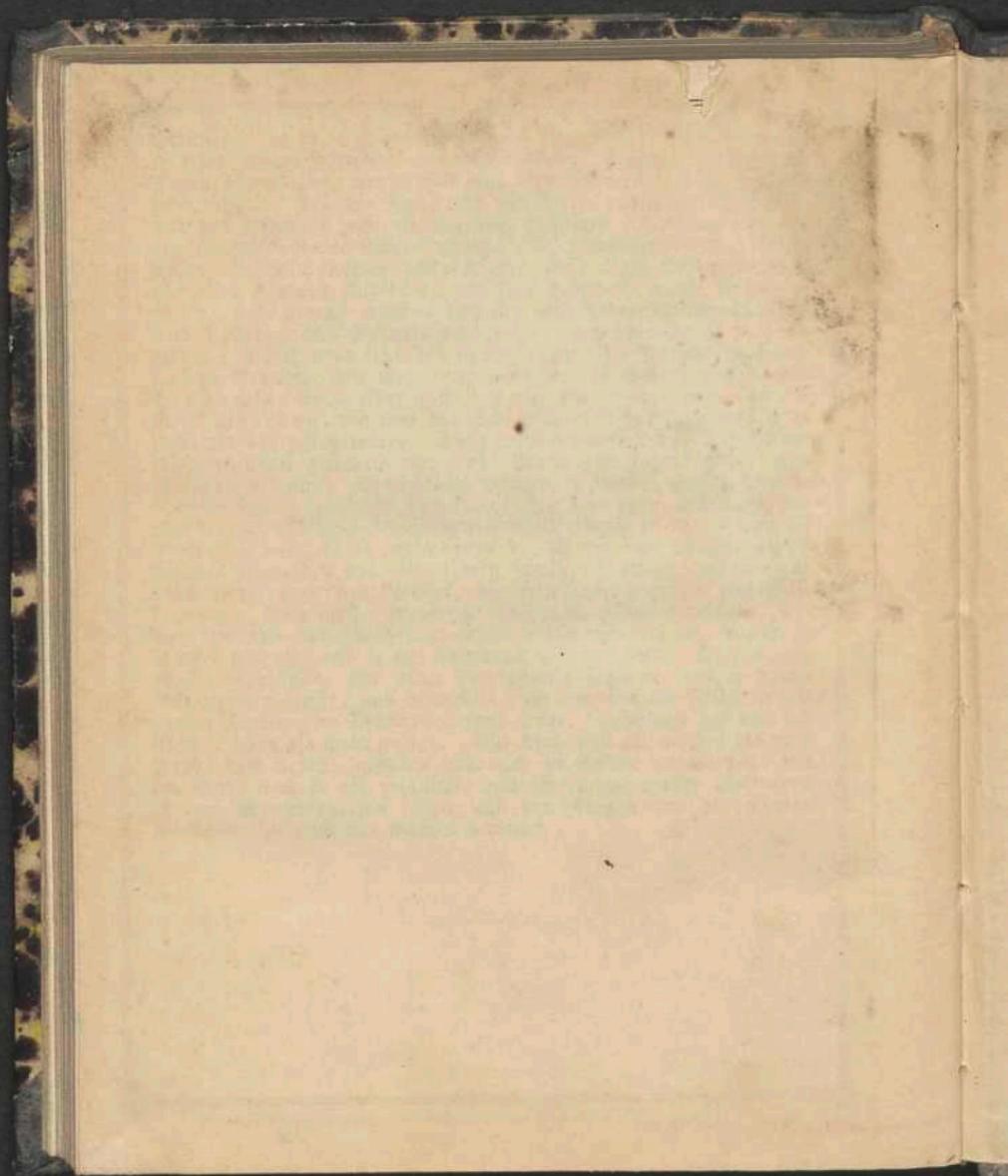
Am 12. Jänner 1846 waren es gerade hundert Jahre seit der Geburt Pestalozzi's. Ich will euch von diesem Manne erzählen, liebe Kinder; von diesem edeln Manne, der nicht nur ein Wohlthäter seines Vaterlandes, sondern ein Wohlthäter der ganzen Menschheit genannt werden kann. O wenn ihr wüßtet, wie traurig es in frühern Zeiten in den Schulen ausah, welche eine strenge Zucht da herrschte und wie schwer den Kindern damals das Lernen wurde, gewiß ihr würdet dann den Mann recht herzlich lieben, dem ihr es zu verankern habt, daß eure Schule jetzt ein Freudenort, euer Lehrer euch ein liebender Freund und das Lernen jedem, selbst dem kleinsten, Kinde so leicht gemacht ist. Das ist Pestalozzi's Werk. So lernet ihn denn kennen, euren besten Wohlthäter:

Er wurde in Zürich geboren. Sein Vater war Wundarzt; er starb aber schon, als Heinrich erst 5 Jahre alt war. Die Mutter behielt den Knaben am liebsten bei sich daheim, und so kam er fast nie zu andern Kindern auf den Spielplatz. Er war aber voller Lernbegierde und durch eigenen Fleiß entfaltete sich sein Geist immer mehr. Später hatte er treffliche Lehrer und da zeigte er bald die glänzendsten Fähigkeiten und Kenntnisse. Weil aber auch der Jüngling Pestalozzi nur wenig unter die Menschen kam, und meistens bei Hause lebte, so blieb ihm gar Manches fremd, was junge Menschen ziert. In seiner Kleidung war er etwas unordentlich und vernachlässigte sein Aeußeres. Dagegen war er desto mehr auf sein Inneres, Geistiges bedacht. Von den Menschen, die nur auf ein schönes Kleid und nicht auf eine schöne Seele sehen, wurde er darum verkannt und wenig geachtet. Das schmerzte ihn oft sehr. Er war reinen Herzens, und sprach stets nur die Wahrheit. Schmeicheln konnte er nicht. Er wollte nicht scheinen, er wollte sein, und forderte das auch von Andern. Die Menschen liebte er heiß und innig. Jeder Leidende war sein Freund. Er nahm sich vor, alle seine Kräfte und Hülfe der geringern und ärmern Volksklasse zuzuwenden; darum wollte er Pfarrer werden; aber er war kein guter Redner. Nun studirte er die Rechtswissenschaft; allein als sein Lehrer starb und er selbst schwer krank wurde, so gab er dieses Fach auch auf, und wollte nun Landmann werden. Er kaufte, vereint mit einem Handelshaus, bei Birs im Kanton Aargau sehr viel braches Land, baute ein großes Haus, und nannte sein Gut Neuhof. Er bearbeitete nun das Feld. Da trennte sich das Handelshaus von ihm. Er ließ sich nicht irre machen; denn er wollte für das Glück der Armen Alles wagen. Neben seinen Ge-

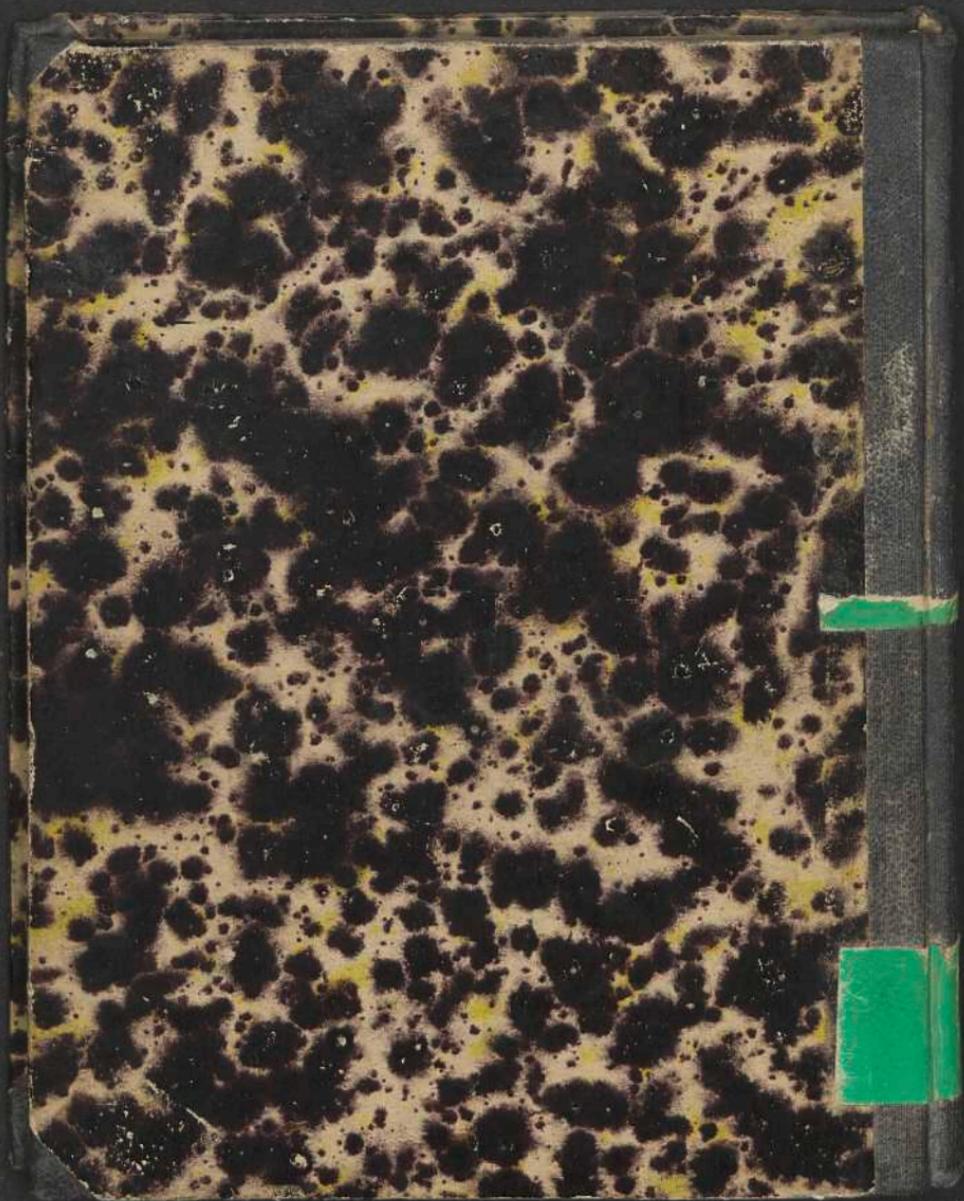
bänden legte er eine Schule an, nahm die ärmsten Kinder aus der Umgegend unentgeltlich auf, und unterrichtete und ernährte sie. So lebte er einige Jahre lang mit etwa 50 armen Kindern und theilte sein letztes Stücklein Brod mit ihnen. Allein Pestalozzi war nicht reich genug, er hatte Unglück, und mußte seine Schule aufgeben, seinen Meuhof verpachten und verlassen. Die Leute verspotteten ihn darob. Ja, hätte er den Reichen Gastmähler gegeben, statt hungrige Bettelkinder zu nähren, so würde er wohl mehr Ehre vor den Menschen gehabt haben, vor Gott aber nicht. Pestalozzi lebte nun wieder in Zürich, und war recht arm. Im Jahr 1781 schrieb er nun sein schönes Buch „Lienhard und Gertrud“, welches ihm großen Ruhm erwarb. Einfach, lehrreich und unterhaltend beschreibet er darinnen die Sitten der Ärmsten im Volke. Er verfaßte noch mehrere Bücher. Und weil er in denselben die Menschen nicht nach Rang und Reichthum, sondern nach ihrem Seelenwerth schätzte, so wurde er wieder von den stolzen Alltagsgeschöpfen angefeindet. — Anno 1798 brach in der Schweiz die Revolution aus. Frankreichs Völker hatten die tausendjährigen Ketten der Tyrannei zerbrochen, und wollten der Welt die Freiheit bringen. Das irregleitete Volk der Urkantone widersetzte sich den französischen Heeren. Besonders in Unterwalden hatte das Kriegsj Feuer schrecklich gewüthet. Pestalozzi eilte dorthin, wo durch den Krieg eine Menge armer Kinder zu noch ärmern Waisen gemacht waren, und verlassen herumirrten. Er übernahm die Leitung eines Waisenhauses in Stanz, und sammelte nach und nach 80 solcher Kinder um sich. Er wurde ihnen Lehrer, Freund und Vater. Diese Kinder waren anfangs meistens verwahrlost. Die Bettelei und den Müßiggang gewohnt, waren viele roh, zerlumpt, vom Ausschlag geplagt, und ohne alle Vorkenntnisse. Pestalozzi wollte aus ihnen brauchbare und gute Menschen machen und hat es treulich gethan. Seine Gattin, Anna Schultzeß, eine Kaufmannstochter von Zürich, half ihm redlich bei diesem mühsamen Werk. In Stanz war es, wo P. auf sein neues Lehrverfahren hingeleitet wurde. Solch verwahrloste Kinder konnte er nicht unterrichten, wie es bis dahin üblich war; damit hätte er Nichts erreicht. Er versuchte nun den einfachsten Gang der Natur. Er wandte jede Minute seines Lebens zur Erforschung einer bessern Lehrweise an, und siehe! Gott erleuchtete ihn, und führte ihn an's Ziel. — So lebte er nun in Freud und Leid unter seinen Kindern bis im Sommer 1799. Da rückten die Oesterreichischen Heere gegen Unterwalden vor, und das Waisenhaus zu Stanz mußte zum Lazareth für die franken und verwundeten Franzosen benützt werden. Die Kinder zerstreuten sich, und P. verließ Unterwalden. Er entschloß sich, sein neues Lehrverfahren weiter zu erproben und wurde

Schullehrer in Burgdorf im Kanton Bern. Da vervollkommnete er seine Unterrichtsweise und bildete junge Männer zu Lehrern. Anfangs verspottet, wurde aber bald sein Lehrverfahren so vorthailhaft bekannt, daß die Regierung von Bern dasselbe prüfen ließ, und das Ergebnis war ein überaus günstiges. P. hatte nun den großen Zweck seines Lebens erreicht. Er vergrößerte sein Institut, nahm aber auch wieder arme Kinder auf. Bald kamen Reisende aus allen Ländern Europa's, um P.'s Lehrweise näher kennen zu lernen, und überall wurden Schulen und Lehrerbildungsanstalten nach Pestalozzischen Grundsätzen errichtet, und überall war P. hochgeehrt. Durch neue Unruhen in Bern ging die Anstalt in Burgdorf zu Grunde. Die Regierung wies P. das Schloß von Mönchsbuchsee an. Aber auch von hier zog er bald weiter in die Stadt Yverdon, wo ihm das Schloß daselbst zur Anlegung eines Instituts übergeben wurde. Diese weltberühmte Schul- und Lehrerbildungsanstalt gründete der große Mann im Jahre 1805. Aus Rußland, England, Deutschland, Italien, Spanien, Frankreich und Amerika kamen Zöglinge hieher. Leider aber ging auch diese Anstalt im Jahr 1819 wieder ihrem Verfall entgegen; daran war die Uneinigkeit der Lehrer untereinander, so wie das Mißverhältniß zwischen Ausgaben und Einnahmen schuld. Pestalozzi zog im Jahr 1825 wieder nach dem Neuhof, den sein Onkel Gottlieb pachtweise bewohnte. Hier wollte er wieder eine Armenschule einrichten; der Tod rief aber den 81jährigen Greisen von dieser Erde, wo er so Großes gewirkt, und so viel Ungemach erduldet hatte. Er starb am 17. Februar 1827. In seiner Sterbestunde sagte er, daß er seinen Beleidigern verzeihe, und wünschte, daß ihm nur ein Feldstein mit seinem Namen zum Denkmal werden möge. Pestalozzi hat von sich selbst so schön als wahr gesagt: „Ein Kind will ich bleiben bis an's Grab: stets lieben, glauben und mich an Andere anschließen, wie ein Kind; noch so oft getäuscht, will ich immer wieder Vertrauen zu dem Menschenherzen fassen und den Klugen wie den Thoren verzeihen, die mich irre machen wollen.“





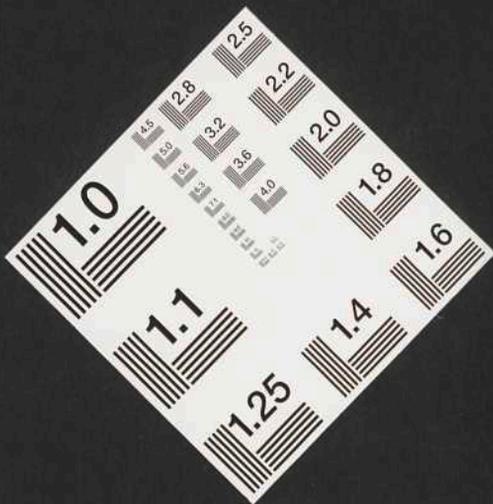
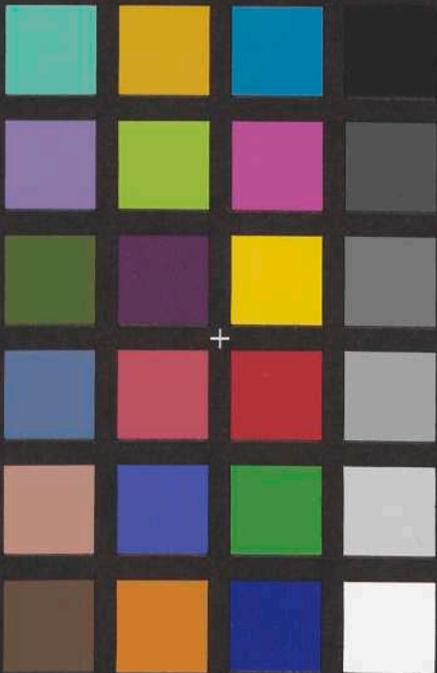
11





x-rite

colorchecker CLASSIC



Staatsbibliothek
zu Berlin

Preußischer Kulturbesitz